

# Die Bühne des Alters : wie Spitex das Altersdrama erleichtert

Autor(en): **Hasler, Ludwig**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schauplatz Spitex : Zeitschrift der kantonalen Spitex Verbände Zürich, Aargau, Glarus, Graubünden, Luzern, Schaffhausen, St. Gallen, Thurgau**

Band (Jahr): - **(2006)**

Heft 4

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-822522>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Die Bühne des Alters: Wie Spitex das Altersdrama erleichtert

**Für Udo Jürgens fing das Leben mit 66 erst richtig an. Ein hübscher Traum. Die Geriavit-Branche puscht ihn, Medien orchestrieren ihn («Mit 90 im Phonak-Dress», «Sex mit 100»). Der Mehrheit gerät das Udo-Jürgens-Format dennoch zum Alptraum. Langzeitbetreuung wird zum erwartbaren Regelfall. Fast jeden kann, fast jede wird es treffen.**

Dann stellt sich die Frage: Hauspflege oder Endstation Heim? Einzelbetreuung oder Fließbandpflege? Lästige Frage. Auf die Familie ist kein Verlass, das Heim für viele keine Lösung.

In dieser Situation ergreifen die kantonalen Gesundheitsdirektoren entschieden Partei für Spitex. Sie fordern: Krankenkassen sollen für Spitex voll zahlen, für Pflegeheime nur die Hälfte. Sie begründen das ökonomisch: Ambulante Spitex-Dienste sind günstiger als stationäre Leistungen. Nicht immer, doch mehrheitlich. Sie ersparen die enormen Kosten für Bau und Unterhalt von Pflegeheimen. Beizufügen wäre. Als perfekte Jobmaschine ist Spitex volkswirtschaftlich ein Glücksfall.

Nach dem Kosten-Nutzen-Kalkül lässt sich gelassener über Aspekte der Menschenwürde im Altersdrama reden.

Meine alte demente Mutter war im Heim. Besuchte ich sie, war ich vollends zufrieden, wenn ich sie ein paar Minuten heiter stimmen konnte. Da das Gespräch nicht mehr möglich war, blickte ich ihr vergnügt in die Augen, erzählte banale heitere Geschichten, manchmal summt ich am Bett eine Melodie von Bach. Dann strahlte sie, wurde ganz ruhig, sagte «Jojo», schlief ein.

Hirnforscher nennen das «Resonanz». Sie haben erkannt: Der Mensch ist nie ein fertiges Wesen für sich. Eher ein Spiegel der

andern. Vor allem in emotionaler Hinsicht. Experimente zeigen: Lächeln wir, lächelt unser Gegenüber zurück; blicken wir verdriesslich, verfinstert sogleich der Andere. Diese Bereitschaft, spontan den emotionalen Ausdruck anderer zu spiegeln, mogelt sich sogar an unserer Kontrolle vorbei, sie widerfährt uns, unwillkürlich, noch dann, wenn wir uns dagegen wehren. Das heisst: Die Stimmung des andern überträgt sich auf unsere Gestimmtheit, auf unsere Spiellaune, bringt uns in Schwung oder auf den Hund, setzt unverzüglich seelische wie körperliche Veränderungen in Gang. Das Leben – ein Resonanz-Theater! Schuld daran sind die phänomenalen Leistungen der sogenannten Spiegel-Neuronen.

Soviel zur Hirntheorie. Was bedeutet das jetzt für die Debatte «Heim oder Spitex»? Nichts gegen Alters- und Pflegeheime. Als Resonanzraum allerdings sind sie fragwürdig. Zunächst, weil sie alte Leute aus ihrem bisherigen Resonanzkörper heraus holen. Sodann, weil im Heim zu viele gleichartige Signale ausgestrahlt werden. Für meine Mutter war das Schlimmste, unter so vielen «Abgelöschten» leben zu müssen, von denen keine aufhellenden Zeichen mehr kommen. Sie empfand das, als hätten wir ihr die Bühne ihrer sozialen Resonanz entzogen.

Die Forschung zeigt: Fehlende Resonanz erleben Menschen als sozialen Ausschluss. Der soziale Ausschluss wiederum hat massive biologische Folgen; er kränkt nicht nur, er macht krank; erst ruiniert er das Selbstvertrauen, dann die Gesundheit. Das kann schon bei ungewollter Arbeitslosigkeit passieren, dann beim Übergang zur Pensionierung. Und eben beim Eintritt ins Altersheim.

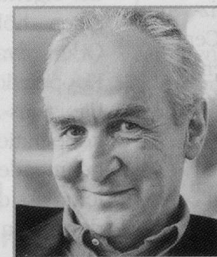
Es ist vergleichbar dem Voodoo-Tod in «primitiven» Gesellschaften. Übertritt in einem solchen Volk ein Stammesmitglied ein Tabu, führt dies zu einem Urteil, das den Betroffenen vollständig aus der Gemeinschaft ausschliesst. Man gibt ihm den Auftrag zu sterben. Der so Verstossene verzweifelt und stirbt – ohne sonstige äussere Einwirkung – tatsächlich innert kurzer Zeit.

Nun will ich das Altersheim nicht als Voodoo-Todeszelle beschimpfen. Erstens geben sich Heime alle erdenkliche Mühe

zur Belebung von Resonanz. Zweitens kommt es immer auch noch auf das Individuum an. Dennoch: Entfernt man einen Menschen von allem, worin er sich lebenslang spiegelte, dann ist das eine Form von sozialem Ausschluss. Für meine Mutter war das so, obgleich sie es – objektiv betrachtet – «schöner» hatte im Heim, bequemer sowieso. Sie fühlte sich abgedrängt von der Bühne ihres Lebens, weg von allem, worauf sie so gerne reagiert hatte, vom Haus, vom Blumenbeet, von den Nachbarn... Abgedrängt in den Wartsaal des Todes.

Ein Wartsaal ist keine Bühne.

Aber die Hauspflege? Nur dann, wenn Spitex-Leute das Resonanz-Theater beleben. Spitex betont gerne die Professionalität ihrer Dienste. Muss sein, klar, sonst zahlen die Kassen nicht. Doch in Wirklichkeit ist die vorprofessionelle, die rein menschliche Verfassung der Pflegerin ungleich bedeutender. Sie entscheidet, ob der alte Mann gedämpft durch den Tag schlurft – oder auflebt, im Gemüt und körperlich; ob er sich vergrämt aus dem Theater weg schleicht – oder seine kleine Rolle vergnügter spielt. Resonanz statt Empathie! Das lehrt uns die Hirnforschung. Das ewige Einfühlen macht Patienten erst recht krank. Eine heitere, lebhaft, strahlende Pflegerin aber weckt die Lebensgeister der Ermatteten – und mit den Geistern die Vitalität, die Körperkräfte.



Ludwig Hasler,  
Publizist und Philosoph,  
Zollikon